

SPIEGEL-GESPRÄCH

Hypothek fürs Leben

Was kann noch kommen, wenn ein Jugendlicher getötet hat? Der Psychiater Helmut Remschmidt hat mehr als hundert junge Mörder und Totschläger untersucht. Die meisten von ihnen sind als Erwachsene nie wieder straffällig geworden.

Remschmidt, 74, gilt als Nestor der Jugendpsychiatrie in Deutschland. Mehr als zwei Jahrzehnte leitete er die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Marburger Philipps-Universität.

SPIEGEL: Herr Remschmidt, Sie haben die Schicksale von Jugendlichen, die getötet haben, teils über Jahrzehnte verfolgt und nun 114 von ihnen für eine Studie ausgewertet*. Was interessiert Sie an jungen Gewalttätern?

Remschmidt: Als Psychiater fasziniert einen ja die Vielfalt menschlichen Verhaltens. Und Kriminalität ist ein sehr interessantes abweichendes Verhalten: Warum machen Leute das? Wie kann man sie davon abbringen? Was kann man noch tun, wenn einer schon in den Brunnen gefallen ist?

SPIEGEL: Haben junge Menschen, die töten, etwas gemeinsam?

Remschmidt: Jeder Fall ist anders. Es gibt den psychisch kranken Täter. Es gibt den Affekttäter, der nach einer langen,

quälenden Vorbeziehung mit dem Opfer ausrastet; zum Beispiel sind die meisten Vatermörder erniedrigte Söhne. Impuls-täter, wie U-Bahn-Stecher, attackieren eher Zufallsopfer. Manche töten unter Einfluss von Alkohol und Drogen. Und es gibt den chronischen Straftäter, da steht am Ende einer langen Gewaltspirale nach Diebstahl, Einbruch, Raub ein Mord oder Totschlag. Je mehr man kennt, desto breiter erscheint einem das Spektrum.

SPIEGEL: Was wird aus jemandem, der so früh eine so schwere Tat begeht?

Remschmidt: Von den 114 in meiner Studie sind 44 wieder straffällig geworden, die Hälfte mit Gewalttaten, die andere ohne. Kein Einziger hat noch einmal einen Mord oder ein Tötungsdelikt begangen. Das ist



Gutachter Remschmidt: „Eigentlich waren es nette Jungs“

nicht so schlecht. Jedenfalls besser als die allgemeinen Rückfallraten der Jugendstrafanstalten.

SPIEGEL: Sie stellen diesen jungen Menschen eine bessere Prognose als Jacken-abziehen und Autoknackern?

Remschmidt: Ja, weil nicht wenige vor ihrem schlimmen Delikt gar nichts gemacht haben. Bei vielen führt eine Krankheit zur Tat, eine Schizophrenie zum Beispiel. Die kann man behandeln, und dann haben diese Täter die besten Chancen auf ein straffreies Leben, sofern die Krankheit nicht wieder akut wird. Oder die Tat geschieht im Affekt, in einer einmaligen Situation. Die Tötung selbst ist in den meisten Fällen ja nicht beabsichtigt. Es gibt zwischenmenschliche Unfälle.

SPIEGEL: Können Sie prognostizieren, wer sich gut entwickeln wird und wer nicht?

Remschmidt: Man sagt: Späteres Verhalten lässt sich am besten durch frühes Verhal-

ten voraussagen – aber eben nicht immer. Es gibt die Möglichkeit der Selbstheilung, wie beim Krebs. Man kann Hoffnung haben, auch wenn es sehr böse aussieht. Ich denke da an einen Jungen, der einen Mitschüler getötet hatte. Sie waren in einer Neonazi-Gruppe. Der Getötete war der Führer, der Täter war der dritte Minister. Der Führer hat den Minister immer gedemütigt. Eines Tages gab es Streit, und im Affekt zertrümmerte der Junge mit einem Stein, der am Boden lag, dem Führer den Schädel. Dann fuhr er heim und tat so, als wäre alles in Ordnung.

SPIEGEL: Wie wirkte er auf Sie?

Remschmidt: Er hatte einen hohen IQ und war einer der Intelligentesten in meiner Stichprobe. Aber er schilderte mir die Tat, als hätte er ein Fahrrad repariert. Ohne jede Emotion. Damals dachte ich: Oh je, ganz schlechte Karten. Weil er keine Beziehung zur Tat findet.

SPIEGEL: Und?

Remschmidt: Er hat damals neun Jahre bekommen. Vor einem

Dreivierteljahr habe ich mit ihm telefoniert. Über die Tat sagte er nur: Ist halt passiert, ich kann's nicht ändern. Und ich dachte: Derselbe sachliche Ton wie vor 20 Jahren! Aber er hat heute einen Betrieb mit zwei Angestellten, ist verheiratet und hat eine Tochter. Er sagte, er sei nie wieder straffällig geworden, nur einmal geblitzt.

SPIEGEL: Sie hatten sich getäuscht.

Remschmidt: Ja, dass ich mit meiner Einschätzung so danebenlag, hat mich richtig mitgenommen. Geholfen hat ihm sicher seine hohe Intelligenz. Es gibt erstaunliche Entwicklungen. Der Mensch ist eben kein Molekül. Er verändert sich.

SPIEGEL: Warum wurde ausgerechnet dieser Junge zum Totschläger – Zufall?

Remschmidt: Nein, Studien zeigen: Die Neigung zur Gewalt ist zur Hälfte genetisch bedingt, zur anderen Hälfte durch die Umwelt. Kommt beides zusammen – Gewalt in der Familie, Wohnen im Problemvier-

* Helmut Remschmidt u. a.: „Tötungs- und Gewaltdelikte junger Menschen. Ursachen, Begutachtung, Prognose“. Springer Verlag, Heidelberg; 462 Seiten; 59,95 Euro.

tel –, dann ist das schon ein riskantes Paket. Darüber hinaus gibt es speziellere Indikatoren, zum Beispiel Straftaten vor dem zehnten Lebensjahr. Oder – ein ziemlich starker Indikator – Grausamkeit gegenüber Menschen und Tieren. Und in Fällen wie diesem gehört schon eine auch genetisch bedingte Neigung dazu, im Affekt stark zu reagieren und besonders empfindlich gegen Kränkungen zu sein.

SPIEGEL: Gefühlte Erniedrigung – ist das auch der Antrieb von U-Bahn-Tretern?

Remschmidt: Nicht direkt. Sie attackieren ja typischerweise völlig Fremde. In Hamburg habe ich einen begutachtet, Elias, der war nach einem Streit mit seinem kleinen Bruder schon geladen, da sieht er in der U-Bahn zwei mit 'ner Bierflasche sitzen. Elias sagt: Was guckst du so? Darauf der eine: Darf ich nicht? Elias zieht das Messer, ein Stich, und der andere fällt zusammen, tot. Für viele Jungs ist so ein Messer ein Statussymbol. Leider sind sie viel gefährdeter als Erwachsene, es einzusetzen, weil bei Jugendlichen das Risikoverhalten stärker ausgeprägt ist.

SPIEGEL: Warum eigentlich?

Remschmidt: Das hat auch biologische Gründe: In unserem Gehirn reifen die Areale im Frontalhirn, die unsere emotionalen Reaktionen kontrollieren, länger als der Rest. Deshalb haben Jugendliche riskanten Sex, fahren riskant Fahrrad oder Auto. Die meisten tödlichen Unfälle bauen 18- bis 24-Jährige, und in den Gefängnissen gehören sie zu den größten Altersgruppen. Psychologen nennen dieses Verhalten Sensationssuche. Ab 25 nimmt es schlagartig ab.

SPIEGEL: Töten junge Menschen öfter als Erwachsene?

Remschmidt: Ja, im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung sind sie auch da überrepräsentiert. Zum Beispiel, weil riskantes Verhalten dazu führt, dass man sich für Waffen interessiert.

SPIEGEL: Welche Rolle spielt die Clique?

Remschmidt: Eine unheilvolle. Bei Erwachsenen kommen Gruppendelikte praktisch gar nicht vor. So was machen nur Jugendliche. Gruppen haben in meiner Stichprobe mehr vollendete Tötungen hervorgebracht als Einzeltäter.

SPIEGEL: Warum?

Remschmidt: Weil sich alle gegenseitig anstacheln und unter Druck setzen. Ich hatte so einen Fall, in dem drei Jungen von einer Brücke Steine auf die Autobahn geworfen haben. Zwei Frauen sind dabei umgekommen. Die Täter waren Gymnasiasten aus relativ intakten Familien. Wir

wollten niemanden töten, haben sie gesagt. Die waren völlig erledigt. Eigentlich waren es nette Jungs, muss ich sagen.

SPIEGEL: Moment: Wenn man große Steine auf die Autobahn schmeißt, muss einem klar sein, dass jemand sterben kann.

Remschmidt: Die haben das ausgeblendet wie in einem Computerspiel. Aus Langeweile haben sie erst in einer Autowaschanlage kleine Steinchen auf Autos geworfen. Dann sind sie zur Autobahnbrücke. Dort wurden die Steine immer größer. Und jeder musste mitmachen. Allein hätte das keiner von denen gemacht.



Junger U-Bahn-Schläger vor Gericht: Zufallsopfer attackiert

SPIEGEL: Es scheint, als sei tödliche Gewalt ein vorwiegend männliches Problem?

Remschmidt: Ja. Auch in meiner Stichprobe sind unter 114 Probanden nur 11 Mädchen und junge Frauen. Anders als männliche Täter töten sie so gut wie nie fremde Opfer, sondern eher ihren Liebhaber oder ihr Kind. Fast immer haben diese Fälle mit Überforderung zu tun. Ein Mädchen aus meiner Studie hat ihren kleinen Sohn verbrüht. Sie hatte mit 20 schon drei Kinder. Das vierte war unterwegs.

SPIEGEL: Wie kam es zu der Tat?

Remschmidt: Der Junge hatte wieder mal eingekotet, also stellte sie ihn in die Wanne. Damit er das nicht wieder macht, hat sie ihm ein Stück Kot in den Mund gesteckt. Dann hat sie ihn geduscht und dabei das Wasser immer heißer aufgedreht. Der Junge hat fürchterlich geschrien, aber sie fühlte sich in einer aussichtslosen Situation. Als disziplinarische Maßnahme

hat sie nur Schlagen gekannt, mit dem Gürtel und mit der Rute. Es war ihr selbst auch so gegangen. Sie hat ihn nicht in die Klinik gebracht, aus Angst, dass sie ihr das Kind wegnehmen. Nach zwei Tagen ist der Junge gestorben. Sie wurde noch nach dem Jugendstrafrecht behandelt und bekam dreieinhalb Jahre Gefängnis.

SPIEGEL: Sind Richter nach Ihrem Eindruck generell eher milde gegenüber jungen Gewalttätern?

Remschmidt: Nein, im Gegenteil. Bei schweren Straftaten, zumal wenn die Tat grausam und der Täter fast 21 Jahre alt ist, neigen Richter eher dazu, Erwachsenenstrafrecht anzuwenden. Für Mord heißt das beim Heranwachsenden: Höchststrafe 15 Jahre. Beim Erwachsenen: lebenslänglich.

SPIEGEL: Wie finden Sie das? Sie sagen ja, im Kopf werden wir erst später erwachsen als vor dem Gesetz.

Remschmidt: Deshalb bin ich auch der Überzeugung, dass man alle Täter bis zum 21. Lebensjahr noch nach Jugendstrafrecht behandeln sollte. Ich glaube nicht, dass härtere Strafen irgendetwas verhindern. Wenn ein 20-Jähriger nach einem Mord oder einer anderen schweren Straftat zehn Jahre im Knast ist: Meinen Sie nicht, das genügt?

SPIEGEL: Die Opfer und Hinterbliebenen sehen das oft anders.

Remschmidt: Das kann ich ja nachvollziehen. Aber unser Jugendstrafrecht soll vor allem pädagogisch wirken. Dafür müsste man allerdings auch den Knast verändern.

SPIEGEL: In welcher Weise?

Remschmidt: Wenn Sie bedenken, dass internationalen Studien zufolge rund 90 Prozent der jungen Inhaftierten psychische Probleme oder klare psychiatrische Diagnosen haben, dann müsste der Therapiegedanke sehr viel stärker Fuß fassen. In meiner Studie waren von 114 Tätern nur 18 ohne Diagnose.

SPIEGEL: Und in welcher Gesellschaft die jungen Leute leben, spielt keine Rolle?

Remschmidt: Es gibt ein schönes Buch über das Böse von Rüdiger Safranski. Darin schreibt er sinngemäß: Man muss nicht den Teufel bemühen, um das Böse zu verstehen. Das Böse ist zum Teil auch der Preis der Freiheit. Das ist ein kluger Gedanke: Vieles passiert, weil Menschen mit der Freiheit nicht umgehen können. Man könnte auch sagen: weil sie zu viel Freiheit haben. Zur Freiheit gehört Verantwortung. Viele, die kriminell sind, haben das nicht gelernt.

SPIEGEL: Aber ihnen das klarzumachen ist eine schwierige Sache.



OLIVER LANG / DAPD

Überwachungsbild einer U-Bahn-Attacke: Ein Stich, und der andere fällt zusammen

Remschmidt: Nicht immer. Nehmen Sie die Gewalt in der U-Bahn: viele Menschen, wenig Aufsicht. Ich bin da absolut für Videoüberwachung. Ich kenne Täter, die zutreten wollten, die Kamera sahen und sich sagten: Hoppla, ich werde gefilmt, das lasse ich lieber.

SPIEGEL: Oder man lässt es nicht, wird gefasst – und lernt dann im Knast erst recht, kriminell zu werden?

Remschmidt: Ja, das ist so ein Klischee. Natürlich gibt es in den Jugendstrafanstalten eine Subkultur. Aber die Leute lernen dort auch, sich an Regeln zu halten. Sie können Ausbildungen absolvieren und einen Schulabschluss machen. Aber im Grunde müsste man früher ansetzen.

SPIEGEL: Was wäre Ihr Vorschlag für junge Intensivtäter?

Remschmidt: Für manche wäre ein geschlossenes Heim richtig. Zehn Plätze in jedem Bundesland würden reichen, für Kinder, die sich sonst allem entziehen. Die Drogen nehmen, in die Prostitution gehen. Man wartet, bis sie 14 sind, und dann kommen sie in den Knast. Aber da sind sie auch verkehrt.

SPIEGEL: Die Gegner geschlossener Heime sagen: Erstens hilft es nicht, und zweitens drehen die Kinder dort völlig durch.

Remschmidt: Das stimmt ja nicht. Wir haben für eine Studie frühere Heimzöglinge aus den siebziger Jahren befragt. Die Mehrzahl hat gesagt: Ja, es war schwierig im Heim, aber ich habe einen Schulabschluss gemacht, ich habe einen Lehrmeister kennengelernt, der Vorbild war. Viele hätten es ohne diese Heime nicht in ein normales Leben geschafft.

SPIEGEL: Die Chance auf ein normales Leben, hat die jeder?

Remschmidt: Nicht jeder bekommt sie. Diese Fälle gehen mir oft nahe. Ein junger Mann beschäftigt mich bis heute, ich habe ihn mehrfach nachbegutachtet. Ein damals 19-Jähriger, der seine Eltern und die Schwester umgebracht hat. Eines Abends nach dem Kino hat er mit einem Beil Mutter, Vater und die Schwester erschlagen. Die Leichen hat er zerstückelt und in Plastiksäcken im Rhein versenkt.

SPIEGEL: Warum hat er das getan?

Remschmidt: Die Mutter war Alkoholikerin, der Vater hatte eine Freundin, der junge Mann war depressiv. Er sagte mir, er habe es aus dem Gefühl einer grenzenlosen Einsamkeit heraus getan, für die er seine Eltern verantwortlich machte.

SPIEGEL: War der Junge psychisch krank?

Remschmidt: Ja, ich habe bei ihm eine schizoide Persönlichkeitsstörung diagnostiziert. Solche Menschen sind kontaktarm, sie fühlen sich isoliert und vernachlässigt. Er sitzt heute in einer psychiatrischen Klinik, im zwölften Jahr. Er wurde endlos therapiert. Aber bisher wurde ihm nicht mal Ausgang mit Personal genehmigt. Ich habe ihn gefragt: Was haben Sie denn verspürt, als die Tat fertig war? Da sagte er: Ich habe gedacht, jetzt bin ich befreit. So etwas habe ich von mehreren gehört.

SPIEGEL: Woran erkennen Sie, ob jemand auf Dauer gefährlich bleiben wird?



TIM WEGNER / DER SPIEGEL

Remschmidt, SPIEGEL-Redakteurinnen*
Hoffnung, auch wenn es böse aussieht

Remschmidt: Ich kenne einen Jungen, der mit 13 schon seinen ersten Sexualmord begangen hat und mit 14 den nächsten. Da sehe ich ganz schwarz. Er hat diese Tötungen so früh begangen, beide nach derselben Methode. Sein zweites Opfer war ein Achtjähriger. Was mich in der Prognose sehr kritisch stimmt, ist, dass er gesagt hat, die panische Angst des Jungen habe ihn gar nicht berührt. Während ich ihn hier explorierte, drang Kindergeschrei durch das offene Fenster. Er fühlte sich dadurch erregt. Das spricht für eine sexuelle Perversion, die kaum behandelbar ist.

SPIEGEL: Wie geht es dem Jungen heute?

Remschmidt: Er ist um die dreißig. In mehreren forensischen Einrichtungen hat er versucht abzuhausen. Es gibt psychiatrische Störungen, die kann man nicht heilen, auch nicht bei jungen Menschen.

SPIEGEL: Sie haben viele Eltern kennengelernt – aufschlussreiche Begegnungen?

Remschmidt: Oft denkt man sich: Kein Wunder, dass es so kam. Aber die Mehrzahl der Eltern lässt ihre Kinder nicht fallen, wenn die Tat nicht gerade sadistisch oder sehr grausam war oder direkt die Familie betraf.

SPIEGEL: Wie lebt ein junger Mensch mit der Schuld, einen Menschen getötet zu haben?

Remschmidt: Für viele ist das eine Hypothek fürs ganze Leben. Sie können ihren Alltag bewältigen, aber ihre Tat beschäftigt sie immer wieder. Ein junger Mann hat seinen Vater erschlagen, der im Suff die Mutter geprügelt hatte. Aus Schuldgefühlen heraus hat er zuerst Theologie studiert und dann noch Medizin, um seine Schuld mit den Händen abzutragen – so hat er es in einem Brief geschrieben. Aber er ist dann nicht Chirurg geworden, sondern Psychotherapeut.

SPIEGEL: Ein famoses Happy End, aber sicher eine große Ausnahme?

Remschmidt: Nein, gar nicht. Ich habe gerade einen Messerstecher begutachtet, erst 16 Jahre alt. Ein intelligenter Junge mit Qualitäten. Gott sei Dank ist sein Opfer nicht gestorben. Eine tüchtige Sozialarbeiterin hat ihm die Untersuchungshaft ersparen können und ihn stattdessen in einer Spezialeinrichtung im Fichtelgebirge untergebracht. Wenn mich nicht alles täuscht, ist der kuriert. Nach dem Urteil könnte er im Gefängnis einen Realschulabschluss machen, sogar das Abitur, das könnte der schaffen.

SPIEGEL: Sie geben einen Jugendlichen nie auf?

Remschmidt: Nein. Auch deshalb bin ich Kinder- und Jugendpsychiater geworden. Wenn junge Menschen einen Fehltritt begehen, dann ist das Leben nicht vorbei. Man muss sie befähigen, gemäß ihren Möglichkeiten etwas zu lernen und ihr Leben wieder auf die Reihe zu bringen.

SPIEGEL: Herr Remschmidt, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Cordula Meyer und Beate Lakotta in Remschmidts Büro in Marburg.